

Erschienen in der Schwäbischen Post zum Jahreswechsel 2011/2012

Das Unmögliche und das Mögliche

Es ist die Zeit der Jahresrückblicke. Aufgereiht wie Konserven werden die Bilder des vergangenen Jahres in diesen Tagen wieder und wieder auf den Bildschirmen zur Schau gestellt: das havarierte Atomkraftwerk in Fukushima, übernachtigte Politiker mit müden Beschwörungen von Rettungsschirmen und Hebeln; der entzauberte Lügenbaron und Mister Bunga Bunga; Bilder vom arabischen Frühling, von zugleich fröhlichen wie ernüchterten Gesichtern, von besetzten Banken, von brennenden Häusern in Londons Innenstadt und leeren Geschäften in Griechenlands Städten. Bilder vom ersten grünen Ministerpräsidenten und von Neonazi-Zellen, die man geflissentlich übersehen hatte.

Vieles von dem, was im Jahr 2011 tatsächlich passiert ist, hatte man vorher schlicht für unmöglich erklärt und daher aus dem Kalkül verbannt oder tabuisiert. Und ist nach dem Motto verfahren: was man sich nicht vorstellen kann oder will, das gibt es nicht oder hat es nicht zu geben. Von da an ist es nur ein kleiner Schritt bis zur Lüge und zum Selbstbetrug. Dass ein Atomkraftwerk in die Luft gehen kann, hatte man für unmöglich erklärt. Es ist für die Bewohner um Fukushima zur bitteren Realität geworden. Dass in Deutschland die Stromversorgung ohne Atomkraft noch gesichert sei, wurde viele Jahre lang zur Unmöglichkeit erklärt. Realität ist, dass Deutschland auch nach Abschaltung von acht Meilern noch Strom im großen Stil exportiert. Dass ein Staat, dass eine Volkswirtschaft pleite gehen kann, auch das galt als unmöglich. Die Entwicklungen in Griechenland, in Portugal, in Irland und Spanien belehrten uns schließlich eines Besseren. Die Realität folgt leider nicht immer der Theorie. Es mag psychologische oder andere Gründe geben, sich gegen das für unmöglich geglaubte, sich gegen das zur Unwahrscheinlichkeit erklärte, sich gegen das Unwirkliche zu immunisieren und mit verspiegelter Sorglos-Brille durch die Welt zu gehen. Besser und realistischer ist es jedenfalls, sich nicht im Raum der selbstgezimmernten, dogmatischen Sicherheiten zu verschanzen, sondern die Tür stets einen Spalt offen zu lassen für das Un-kalkulierbare, für das Unwahrscheinliche, für das Unrealistische und das Unwirkliche. Besser ist es, nicht alles für bare Münze zu nehmen, was als unumstößliche Wahrheit gehandelt wird. Besser ist es, mit Überraschungen zu rechnen – darunter finden sich ja immer auch tolle, angenehme Überraschungen. Alternativlos – das gibt es nicht. Davon hatten wir schon genug. Der Zweifel ist der Anfang der Demokratie. Fragen dürfen und müssen gestellt werden. Überall. Auf allen Ebenen.

Vielleicht ist es das, was als Zumutung aus dem Jahr 2011 bleibt: das Unwirkliche, das Unmögliche ehrlich in den Blick zu nehmen. Mit einer gesunden Mischung aus Vorsicht und Zuversicht. Wenn nicht, werden wir wie die Politik den Märkten und anderen Gespenstern hinter her stolpern, die stets Gewissheiten vorgaukeln, die es nicht gibt. Damit zu leben, bedeutet, ein Stück Sicherheit aufzugeben. Und das ist schwer. Bedeutet Bescheidenheit. Aber gleichzeitig öffnet sich ein Raum neuer Möglichkeiten. Die mutigen Vorkämpfer des arabischen Frühlings haben uns das eindrücklich vorgelebt.